

Die Zerrissenheit in der Pest

Der Roman *Die Pest* wird gerne als Schulbeispiel über die Solidarität angesehen. Tatsächlich hat er viel mehr Dimensionen, die über die üblichen narrativen Facetten einer Erzählung hinausgehen: Die Pest beinhaltet gleich mehrere zentrale Themen aus dem Oeuvre von Camus.

Gleich zu Anfang des Romans scheinen die Fronten geklärt: Die Bewohner der Stadt Oran sind einer grundlos und willkürlich tötenden Pest ausgeliefert. Die Natur hat sich gegen die Menschen gestellt, es gibt keine Handhabe, gegen sie anzukommen. Man muss akzeptieren und die Absurdität dieser außergewöhnlichen Situation anerkennen. «Im Augenblick des Unglücks allein gewöhnt man sich an die Wahrheit, das heißt ans Schweigen. Warten wir ab.»¹

Die Figuren reagieren innerhalb der durch die Behörden verriegelten Stadt ganz unterschiedlich, die einen kümmern sich um die Kranken, andere sorgen für eine Regulierung der Abläufe, die meisten Bewohner versuchen nach anfänglicher Irritation, ein irgendwie normales Leben zu führen. Die Pest selbst wird nicht infrage gestellt, man ist ihr ergeben, alles andere käme einer Auflehnung gegen das Schicksal gleich.

Sinnlosigkeit des Schicksals

Der zentrale Protagonist ist der Arzt Dr. Rieux der sich unermüdlich um die Kranken kümmert. Er beruft sich in seinem Handeln aber nicht in erster Linie auf sein Berufsethos, sondern folgt einem für ihn selbstverständlichen, natürlichen Antrieb, Menschen in Not helfen zu wollen. Dabei sucht er nicht nach Außenverweisen, mit denen er die Katastrophe erklären oder einordnen könnte, sondern stellt sich regsam dem Schicksal entgegen «[...] ich glaube, wenigstens in dieser Beziehung auf dem Weg der Wahrheit zu sein, indem ich gegen die Schöpfung, so wie sie ist, ankämpfe.»². In den wenigen Atempausen reflektiert er über das, was um ihn herum passiert, über seine Mitmenschen und vor allem über seine eigene Rolle im Kampf gegen das Aussichtslose.

Rieux' Gegenpart ist Pater Paneloux, der angesichts der Pest auf Gott verweist, der die Katastrophe nicht nur nicht abgewendet, sondern sie sogar als Strafe gegen die Menschen bewusst herbeigeführt habe. «Gott hat so lange sein Antlitz des Mitleids den Menschen dieser Stadt zugekehrt; jetzt hat er, des Wartens müde, enttäuscht seiner ewigen Hoffnung, seinen Blick abgewandt.»³ Die Menschen, die durch die Seuche ohnehin gedemütigt sind, schmätzt er damit ein weiteres Mal. Rieux aber hält dagegen: «Wenn ich an einen allmächtigen Gott glaubte, dann würde ich aufhören, die Menschen zu heilen und ihm diese Sorge überlassen.»⁴ Er stellt somit die Grundsatzfrage, ob der Mensch für sein Geschick selbst verantwortlich ist, oder er sich vollkommen einer transzendenten Macht unterwirft. Ein Gott, der für die Fügung der Menschen nur zum Teil verantwortlich sei, wäre für ihn ein Widerspruch.

An einigen anderen Stellen im Werk von Albert Camus stoßen wir auf Figuren, die, ungeachtet, ob sie an einen Gott glauben, aktiv für das Leben einstehen und sogar bereit sind, dafür ihr eigenes Leben aufs Spiel zu setzen. Deutlich wird das bei der Figur des Kaliajew in Camus' Bühnenstück *Die Gerechten*⁵, der zwar an einen Gott glaubt, dessen Zuständigkeit aber auf das Jenseits beschränkt, während er die Verantwortung für das irdische Leben alleine bei den Menschen sieht.

Da Rieux von keinem Gott ausgeht und vermutlich auch kein Sein nach dem Tod voraussetzt, ist seine leidenschaftliche Hingabe an das Leben besonders ausgeprägt, woraus sich seine ideellen Werte ableiten. Seine Solidarität mit den Erkrankten bedeutet nicht nur, dass er ihnen bereitwillig hilft, sondern sein eigenes Leben mit in die Waagschale wirft, da er sich selbst jederzeit bei seinen Patienten anstecken kann.

»Nichts wird den Menschen geschenkt, und das Wenige, das sie erobern können, muss mit ungerechtem Sterben bezahlt werden. Aber nicht darin liegt die Größe des Menschen. Sondern in seinem Willen, stärker zu sein, als die umgebenden Bedingungen.« Dieses wie ein Resümee der *Pest* klingende Zitat entstammt dem Artikel Camus' „Die Nacht der Wahrheit“ in der Widerstandszeitung *Combat*, den er anlässlich der Befreiung von Paris im August 1944 geschrieben hat.⁶

Wenn die Deuter sagen, die Pest sei als Allegorie auf die Nazi-Zeit geschrieben, haben sie damit nicht unrecht. Das lässt sich nicht nur inhaltlich, sondern eindeutig auch chronologisch belegen, denn die Aufzeichnungen zu dem Roman stammen aus der Zeit der deutschen Besatzung Frankreichs. Doch die Pest ist mehr:

Für die Menschen in Oran kommt die Pest (wie) aus dem Nichts und verschwindet wieder im Nichts. Die Menschen können sie nicht bekämpfen, sie kämpfen nur mit den Auswirkungen, sie versuchen die Qualen zu lindern und spüren ihre Machtlosigkeit, zerrissen zwischen der Einsicht, die Seuche akzeptieren zu müssen und dennoch gegen sie aufbegehren zu wollen. Es ist der Beginn einer metaphysischen Revolte, einer Zurückweisung des Schicksals, die möglicherweise in einen Nihilismus mündet, der Ablehnung jeglicher Deutung und Bedeutung. Nichts macht mehr Sinn, die Verantwortung für das, was geschieht, liegt jetzt in meiner Hand. Innerhalb des *Alles ist möglich* liegt es an mir, Werte zu schaffen, die das kollektive Miteinander *lebenswert* machen.

Das Zurückdrängen eines Schicksals ins *Nichts*, an dessen Stelle die neu gesetzten Werte treten, ist für Camus aber nur eine gedankliche Überlegung: Der Pestbazillus stirbt niemals aus, jahrzehntelang kann er in der Wäsche oder den Möbeln schlummern, in den Zimmern, den Kellern und Koffern und dann wieder hervorbrechen, so die Erkenntnis des Dr. Rieux.

Es ist die Idee einer Revolution, dass sie ein Grundübel zu beseitigen vermag. Doch Camus glaubt nicht daran. Ein Übel lässt sich vielleicht partiell zurückdrängen, doch es kann jederzeit, - möglicherweise in anderer Form -, wieder hervorbrechen. Dagegen steht die Revolte, so wie Camus sie definiert, als unablässige Bereitschaft, für die Werte, die der menschlichen Natur entsprechen, einzustehen.

Die Zerrissenheit

Die Natur an sich ist weder gut noch schlecht. Sie hat keine Absicht, sie stellt sich genau genommen nicht einmal gegen die Menschen, da sie selbst Teil der Natur sind. Doch es ist ein Bedürfnis des Menschen, genau an dieser Stelle einzugreifen. Er will das Schicksal, wenn er es nicht ganz abwenden kann, so zumindest lenken. Die andere Alternative wäre, auszuweichen, so wie im Fall von Paneloux, der bemüht ist, dem Schicksal einen transzendenten Sinn zu verleihen.

In Wahrheit weiß keiner der Protagonisten der Sinnlosigkeit der Pest etwas entgegen zu setzen. So agieren die beschriebenen Personen zunächst in ihren gewohnten Rollen, deren wechselseitigen Gegensätze und deren grundlegende Charaktere durch die Katastrophe besonders pointiert werden.

Seine Fragen an die Heimsuchung weiß Dr. Rieux in konkretes Handeln umzusetzen. Der Beistand, den er den Kranken und ihren Angehörigen bietet, gibt ihm das zurück, was er sich selber abverlangt und was ihn auszuhöhlen droht. Denn er ist selbst zerrissen, kann weder den Bazillus bekämpfen, noch das Leiden der Menschen wesentlich lindern. Schließlich besteht seine zentrale Aufgabe darin, die Erkrankung festzustellen. «Nein das war nicht Hilfe, was er tagein, tagaus verteilte, sondern Auskunft. Das konnte man selbstverständlich nicht den Beruf eines Menschen nennen.»⁷ Wenn er an ein Krankenbett tritt, trägt er keine Heilsbotschaft mit sich, im Gegenteil, sein Auftauchen deutet in den meisten Fällen auf den bevorstehenden Tod hin. Den Menschen dennoch beizustehen ist seine Form der Revolte gegen das Absurde.

Paneloux steht, auch wenn er das sich selbst nicht eingestehen kann, viel mehr im Zwiespalt. Den in der Philosophiegeschichte als *Theodizee* bezeichneten Widerspruch, Gott hätte das Leiden abwenden können und wollte es nicht, oder wollte es und konnte nicht⁸, versteckt er hinter eine Anklage an die Menschen selbst. Das ist die Hintertüre seiner Religion, die er nicht nur öffnet, durch die er zunächst sogar selber tritt, indem er sich als Mittler zwischen den Menschen und Gott von dieser Strafe ausnimmt. Doch schließlich zeigt sich auch bei ihm, wie sehr er der Zerreißprobe zwischen seinem Glauben und der Einsicht, etwas anderes tun zu müssen, ausgeliefert ist. Er tritt wieder hervor, steigt von seiner Kanzel herab, stellt sich helfend an die Seite der Menschen und stirbt mit ihnen.

Interessant ist, dass Camus dessen Tod eher nebenbei erwähnt. Nein, Paneloux Existenz wird nicht höher bewertet als die der anderen, sein Tod hat keine andere Größe.

Eine besondere Rolle hat Camus dem Journalisten Rambert zugeschrieben, der alles in Bewegung setzt, um aus der schwer abgeriegelten Stadt heraus zu kommen. Seine Begründung ist der *Ausnahmefall*: er ist nicht Bewohner dieser Stadt, nur zufällig ist er hier, draußen wartet seine Geliebte, die nicht weiß, in welcher prekären Lage er sich befindet. Diese Szene verweist auf ein Zitat, das später in dem Roman *Der Fall* auftaucht: «Es gibt für den Menschen keinen Begriff, der ihm so natürlich, so selbstverständlich und gleichsam im Grund seines Wesens verwurzelt erschiene wie der Begriff seiner Unschuld», sagt selbstkritisch der Protagonist Clamans, und weiter: «Wir alle sind Sonderfälle, wir wollen alle aus irgendeinem Grund Berufung einlegen. Jeder verlangt um jeden Preis unschuldig zu sein».⁹

Auch wenn er begreift, was in Oran vor sich geht, lässt Rambert die wahre Dimension nicht an sich heran und will sich zunächst nicht eingestehen, wie sehr er Teil des Ganzen ist. «Um gegen die Abstraktion kämpfen zu können, muss man ihr ein wenig gleichen. Aber wie hätte Rambert das nachfühlen sollen? Für Rambert war alles Abstraktion, was sich seinem Glück in den Weg stellte.»¹⁰ Erst nach vielen Gesprächen mit Dr. Rieux, der großes Verständnis für Ramberts Fluchtwunsch hat, gelangt er kurz vor einer möglichen illegalen Herausschleusung aus der Stadt zu einer anderen Einsicht. Rieux sagt ihm in Hinblick auf seine bevorstehende Flucht aus der Stadt, man brauche sich nicht schämen, wenn man das Glück vorziehe, worauf ihm Rambert antwortet: «Ja aber man kann sich schämen, alleine glücklich zu sein.»¹¹ Rambert bleibt und wird zum Helfer im Kampf gegen das Unbesiegbare. Sein wahrer Sieg aber ist der Zusammenhalt mit den Menschen, die gleichzeitig und am selben Ort mit ihm leben.

Es scheint, als sei Cottard die einzige Figur des Romans, die nicht zerrissen ist. Vor der Pest hatte es eine Kluft zwischen sich und der Welt gegeben. Er hat die Menschen gemieden, vollkommen auf sich selbst zurückgezogen wollte er sich schließlich das Leben nehmen, - doch als die Katastrophe ausbricht, blüht er unerwartet auf. Mit der Pest ist der Unterschied aufgehoben, denn jetzt leiden die Menschen um ihn herum, so wie auch er immer gelitten hat. «*Natürlich [...] ist er bedroht wie die anderen, aber eben mit den anderen zusammen*».¹² Cottard wird zum Nutznießer, wenn nicht sogar Kollaborateur der Pest. Jener Riss zwischen ihm und der Gesellschaft ist in dieser Zeitspanne aufgehoben, die Bedrohung selbst scheint ihn nicht anzugehen. Und folgerichtig fällt er, als die Pest vorüber ist, wieder in seinen Wahn zurück.

Revolte

Es gibt noch ein weiteres Spannungsfeld, das sich, ausgelöst durch die Seuche, auftut: Camus hat die *Pest* als Chronik geschrieben, doch die Zeit existiert in der Wahrnehmung der Bewohner Orans nicht länger nur als fortwährende Entwicklung, sondern neuerdings auch als Frist. Es herrscht eine Unentschiedenheit, ob man die Bedrohung überdauert oder ihr erliegt, es herrscht Endzeit, der die einen entkommen, die anderen nicht. Über all dem schwebt die Hoffnung als eine Art transzendente Wirklichkeit. Die Camus-Biographin Germaine Brée schreibt: »Die Spannung des Romans liegt in diesem Gegensatz zwischen dem Räderwerk einer Uhr, deren Ticken das einförmige Massensterben begleitet, und dem großzügigem, freien Fließen einer Zeit, die reich ist an menschlichen Empfindungen.«¹³ Damit betont sie einmal mehr, wie viel aufmerksamer die Protagonisten dem Leben begegnen, nachdem es den gewohnten Bahnen entglitten ist. Die erhöhte Achtsamkeit jedes Einzelnen gegenüber sich selbst beeinflusst dann auch das kollektive Miteinander.

Schließlich gibt es nichts, was aktiv das Ende der Pest herbeiführt. Kein Aufbegehren ist gegen sie angekommen, kein Arzt hat sie niedergerungen. Sie hat sich selbst überdauert. «[...]dies war die Nacht der Befreiung, nicht der Auflehnung».¹⁴ Und dennoch hat eine Revolte stattgefunden: Im französischen bedeutet *Je me révolte* «Ich empöre mich». Die Empörung ist der (passive) Ausgangspunkt, der zur (aktiven) Auflehnung führt. Die Revolte in der *Pest* ist jedoch kein aktiver Akt der Befreiung von dem Übel, sondern die Frage, auf welche Art man ihr begegnet ist. Diese Revolte ist es, mit der wir unsere Gegenwart gestalten, ohne letztlich den Ausgang in die Zukunft vorwegnehmen zu können.

¹ Albert Camus - Die Pest, Rowohlt 1979, Seite 77

² Pest Seite 84

³ Pest Seite 64

⁴ Pest Seite 83f

⁵ Albert Camus - Die Gerechten, uraufgeführt 1949

⁶ Jacqueline Lévi-Valensi (Hrsg.) Albert Camus - Journalist in der Résistance Band I., Laika- Verlag, 2014, Seite 113

⁷ Pest Seite 125

⁸ Voltaire war, als er sich gegen das Erdbeben von Lissabon von 1755 entrüstete, in seinem Glauben zerrissen. In einem in Gedichtform abgefassten Pamphlet fragte er, wie Gott es zulasse, dass wir leiden. Es sei ein Irrtum, alles sei gut, ein Selbstbetrug. Den Widerspruch, Gott hätte das Leiden abwenden können und wollt es nicht, oder wollte es und konnte nicht, klärt Voltaire nicht auf.

⁹ Albert Camus - Der Fall Seite 86

¹⁰ Pest Seite 61

¹¹ Pest Seite 136

¹² Pest Seite 127

¹³ Germaine Brée - Albert Camus Gestalt und Werk, Rowohlt 1960, 122/123

¹⁴ Pest Seite 202

Sebastian Ybbs

ist Schriftsteller und Präsident der Albert Camus Gesellschaft e.V.

Der Name ist das literarische Pseudonym des außerdem als bildender Künstler tätigen Holger Vanicek

www.sebastian-ybbs.de

www.Albert-Camus-Gesellschaft.org